

FREUDE

maas THEMENBAND No. 13

maas © Anita Ueas

IMPULSE FÜR EIN ERFÜLLTES LEBEN

No.13

FREUDE

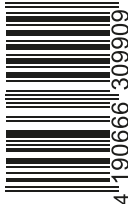
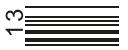


ROBERT BETZ
SONDERTEIL

Lebe,
liebe,
lache!

Wie du die *Lebensfreude*
in dir zum Fließen bringst

D 9,90 EUR
AT 10,90 EUR
CH 15,50 CHF



MIT BEITRÄGEN VON

WWW.MAAS-MAG.DE


TOBIAS BECK · JOHN STRELECKY · LAURA SEILER
STEFAN FRÄDRICH · MELANIE WOLFERS · HERRMANN SCHERER



—
ANDREAS WEBER

Lebendigkeit entsteht durch Beziehung

Das Leben entsteht durch eine innige Zuwendung in Liebe und die gegenseitige Beziehung zueinander. Das Geben und Nehmen ist ein Prinzip alles Lebendigen. Die (Wieder-) Verbindung mit der Natur und unsere Liebe zur Erde trägt zu unserer Lebendigkeit bei. Die Betrachtung des Lebens als eine Verbindung aller Organismen und Ökosysteme in Liebe geht weit über die naturwissenschaftliche Biologie hinaus und erschafft eine neue Dimension für Mensch und Natur.



Warum finden wir die Blüten so schön? Warum bedeutet es uns etwas, wenn die Natur aufblüht? In der Wissenschaft, in der Ökologie, findet sich dazu nichts. Oder jedenfalls kaum etwas, das über den Glauben hinausgeht, dass die Schönheit des aufblühenden Frühlings etwas anderes sei als ein nützlicher Trick, um die Biosphäre zur Fortpflanzung zu verführen. Dabei ist die Antwort doch so offensichtlich: Wir lieben den aufblühenden Frühling, weil Ökosysteme Liebesprozesse sind. Ihre Teilnehmer schenken sich gegenseitig Lebendigkeit. Einander Lebendigkeit schenken ist lieben. Nicht mit Worten, sondern mit Taten. Fallen uns die Sturmfluten dieses Frühlings an, so sind wir mitgeliebt und aufgefordert, zurück zu lieben.

Ich glaube: Wir können die lebendige Wirklichkeit nicht verstehen, wenn wir die Liebe daraus ausblenden. Keine biologische Beschreibung der Wirklichkeit ist vollständig, wenn sie nicht als eine Biologie der Liebe angelegt ist. Das Begehren, das Glück, das Erotische der Liebe ist das genuine Lebensprinzip, das die Welt der Körper und der Lebewesen durchdringt. Es ist damit das fundamentale Prinzip, das die Welt bestimmt. Nur, wenn wir die Regeln dieser natürlichen Praxis des Liebens wieder tiefer verstehen, wenn wir das Liebespiel des Schöpferischen neu in den Blick nehmen, können wir daher wieder zu einer adäquaten Beschreibung der Wirklichkeit kommen. Vielleicht ließe sich sogar behaupten: Einer der tieferen Gründe der gegenwärtigen Krise der Natur, der Nachhaltigkeit, des Humanen liegt darin, dass wir die Gegenseitigkeit aus Geben und Nehmen, das im Zentrum der Lebendigkeit steht, nicht mehr beherrschen.

Derzeit fehlt diese Dimension in den meisten ernsthaften wissenschaftlichen Beschreibungen der Wirklichkeit. Besonders in der Biologie, der Wissenschaft des Lebens, spielt die Untersuchung, inwieweit Beziehungen und emotional erfahrene Bedeutung im Zentrum ökologischer Zusammenhänge stehen, nur eine untergeordnete Rolle. Die Biologie, der Forschungsraum also, in dem es um Lebewesen geht, die nur aufgrund von Beziehungen existieren können, beschreibt diese Zusammenhänge gewöhnlich allein in Form von neutralen Ursache-Wirkungs-Ketten. Zwar ist die Biologie durch diese Herangehensweise erfolgreich zur Leitwissenschaft aufgestiegen. Aber in ihrer Mitte fehlt jene Dimension, die wir ernsthaft als eine Beschreibung unseres Welterlebnisses auffassen könnten. Das heißt: Erst wenn die biologische Beschreibung der Wirklichkeit in eine »Biologie der Liebe« erweitert wurde, ist das Bild vollständig.

Liebe ist nicht nur ein Gefühl, sondern vor allem der – manchmal geradezu physikalische – Charakter einer Beziehung. Das nicht mehr zu verstehen, ist unser großer Irrtum in einer Zeit, in der wir alle der Liebe als dem einzigen Lebensziel hinterherrennen, zugleich aber überall auf eine außerordentliche Lieblosigkeit stoßen und uns dieser auch selbst schuldig machen. Durch unsere irrtümliche Auffassung des Liebens verstärken wir diese Situation dabei beständig. Liebe ist aber in Wahrheit kein optimal angenehmes Gefühl, das anzustreben der höchste Sinn jeder Aktivität und jedes gelungenen Lebens sein sollte, sondern sie ist vielmehr ein praktisches Prinzip. Sie ist keine Ressource, die man suchen und konsumieren kann, sondern eine Praxis, die sich üben und vertiefen lässt. Sie ist die Praxis der Lebendigkeit, die das eigene Selbst und das ökologische System, das unzählige andere Selbste enthält, miteinander verbindet.



Kann es sein, dass wir uns alle in der Liebe täuschen? Dass wir übersehen, dass Bindung nicht im Gegensatz zur eigenen Freiheit und der des anderen steht, sondern mit ihr eine fruchtbare Polarität bildet? Wenn wir über Liebe sprechen, denken wir vor allem an Paare, an Zweisamkeit und Einklang. Wir denken an die Liebe zu uns selbst, nicht an die Liebe zur Welt. Aber Eros, der griechische Gott, galt in der Antike als tragische Gestalt. Er war nicht der Gott der genussvollen Erfüllung, sondern jener der emotionalen Intensität, die auch oder gerade in der Abwesenheit brennt. Wenn lieben hieße, den Geliebten von mir fort zu lieben, statt ihn zu meinem Besitz zu machen, sind wir dann nicht alle in einem gewaltigen Irrtum befangen? Haben wir womöglich kollektiv vergessen, was als entscheidendes Moment Liebe erst gebar? Dass sie nicht ein beglückender Flirt ist, sondern Maßstab des Gelingens jeder Beziehung?

Dieses Prinzip sehen wir kaum noch. Aber es beschreibt die Art und Weise, wie lebende Gemeinschaften auf diesem Planeten – Zellgruppen, Organismen, Ökosysteme, Völkerstämme, Familien – auf schöpferische Weise eine eigene Identität gefunden und zugleich die Beziehung zu anderen und zum Rest des sie umgebenden Systems, in dem sie stehen, gefördert haben. Das Erotische ist somit der Inbegriff einer Praxis der Lebendigkeit – aber nicht allein in einem emotionalen, sozialen oder spirituellen Sinn, sondern ebenso in einem der Körper, der biologischen Systeme, der funktionsfähigen Gemeinschaft und schließlich des produktiven Einklangs mit dem Ganzen.

Eine Sicht der Liebe als ökologisches Phänomen orientiert sich an den Lebensbeziehungen der Biosphäre. Dort stellt ja auch die Konkurrenz nur eine Seite der Wirklichkeit dar. Um die Kaskaden der Stoffe und Existenzen überhaupt auszulösen, ist zunächst einmal eine Gabe ohne jede Gegengabe nötig: das vom Himmel geschenkte Sonnenlicht. Die Stabilität eines Lebensraums wird nicht dadurch gewährleistet, dass Arten und Individuen versuchen, andere zu überflügeln. Die Logik des Lebendigen besteht vielmehr darin, dass jede Art von irgendeiner anderen abhängig ist, dass jedes Nehmen durch ein Geben aufgewogen wird. Wie tief dieses Prinzip des Schenkens die Welt der Organismen prägt, haben wir wohl noch nicht einmal in Ansätzen verstanden. Aber wir erleben es beständig, und wir erfahren es besonders frisch und tief im Frühling, unter dem Regen der Blütenblätter, dem Regen des Lichts.

Ich glaube, dass wir diesem Erleben wieder Gehör schenken sollten. Wir sollten die Lebendigkeit – die Fruchtbarkeit in Gegenseitigkeit – zum Ziel unserer Kultur machen, und wir sollten sehen, dass wir ihren Ansprüchen auf der Ebene unseres Körpers bereits unverbrüchlich folgen. Wir teilen mit allen anderen Geschöpfen den Atem; was wir ausatmen, CO₂, verhilft den Bäumen und anderen Pflanzen dazu, existieren zu können und im Gegenzug uns zu ernähren. Diese Kette der Wechselseitigkeit ist das, was das Leben nährt, und doch spielt sie im Denken der meisten Menschen kaum eine Rolle. Aber ohne die in ihr enthaltene Wechselseitigkeit ist auch